

Sabine Behrend

„Szenisches Verstehen“ in der Balintgruppenarbeit

Vorbemerkung

Das Ziel der Arbeit in der Balintgruppe ist es, unter Zuhilfenahme des Unbewussten der Teilnehmenden, ein vertieftes Verstehen der vorgetragenen Fallvignetten zu ermöglichen. Die Teilnehmenden tragen zum Verstehen der Szene bei, indem sie ihre Einfälle (Bilder, Assoziationen¹, Gefühle) äußern und deren Hervorbringung und Bedeutung in Bezug auf die Art der Fallvorstellung und deren Inhalt beleuchten. Dieses „Szenische Verstehen“ bildet den methodischen Kern der Balintgruppenarbeit, da es ermöglicht, das sich der Sprache entziehende Unbewusste in Sprache zu übersetzen und damit einer Betrachtung verfügbar zu machen.

In dieser Arbeit habe ich ursprünglich einige Aspekte aus ausgewählten theoretischen Zugängen (s.u.) zum Thema „Szenisches Verstehen“ an zwei Beispielen aus meiner Balintgruppenpraxis betrachtet. Aus Gründen des Datenschutzes und meiner Zusicherung der Vertraulichkeit an die Mitglieder meiner Balintgruppe, verzichte ich auf diesen Teil für die veröffentlichte Fassung.

Meine persönliche Neugier richtet sich auf dem Hintergrund meines Psycholinguistikstudiums natürlich auch auf die Rolle der Sprache in dem interaktiven Erkundungsprozess des Unbewussten. Gibt es sprachliche Markierungen, die helfen zu verstehen, wie das Unbewusste langsam – und in Teilen – an die Bewusstseinsoberfläche gelangt? Zu diesen Fragen werde ich einen kurzen Exkurs in die Psycholinguistik unternehmen. Neugierig macht mich auch die Frage danach, wie ich mir das Unbewusste vorzustellen habe, oder wie es in einem der nachfolgenden theoretischen Zugänge formuliert wird: Wie „dinglich“ ist das Unbewusste? Entstehen die „Objekte“ erst in der intersubjektiven Herstellung während der Gesprächssituation? Wird das Kreative des Hervorbringungsprozesses wieder zurückgenommen, indem es der Sprachlogik entsprechend

¹ „Das Wort ist also eine komplexe, aus den angeführten Bildern bestehende Vorstellung oder, anders ausgedrückt, dem Wort entspricht ein verwickelter Associationsvorgang, den die aufgeführten Elemente visueller, akustischer und kinästhetischer Herkunft miteinander eingehen. Die Wortvorstellung erscheint als ein abgeschlossener Vorstellungskomplex, die Objektvorstellung dagegen ist offener. Die Wortvorstellung ist nicht von allen ihren Bestandteilen, sondern bloß vom Klangbild her mit der Objektvorstellung verknüpft. Unter Objectassoziationen sind es die visuellen, welche das Object in ähnlicher Weise vertreten, wie das Klangbild das Wort vertritt. Die Verbindungen des Wortklangbildes mit anderen Objectassoziationen als den visuellen sind nicht eingezeichnet.“ (Freud, 1891, S.79; zit. Nach Lorenzer)

eingefangen wird unter dem Bedürfnis, den Sinn, die Entstehung des Gebildes und dessen Bedeutung für die Beteiligten zu verstehen?

Ich befürchte, dass Antworten auf diese Fragen den Rahmen meiner Arbeiten deutlich sprengen. Dennoch folge ich meiner Neugier und beginne mit dem theoretischen Hintergrund, dem dann der Exkurs in die Psycholinguistik folgt. Wie oben dargelegt, verzichte ich hier auf die Darstellung meiner praktischen Arbeit.

Theoretischer Hintergrund

Alfred Lorenzer

Alfred Lorenzer hat sich in seinem Artikel „Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen“ (1983) eingehend mit dem Thema „szenisches Verstehen“ beschäftigt. Er schreibt: „Bewusstsein entsteht aus der Verknüpfung von szenischen Erinnerungsspuren mit hinzugefügten Wortvorstellungen. Diese Einheit, die wir „symbolische Interaktionsform“ nennen wollen, hängt an beiden Enden mit der Realität zusammen: über die Erinnerungsspuren und der zugehörigen Szene und über Wortvorstellungen und deren Bedeutungsträger.“ Später führt er aus, den Terminus „sprachsymbolische Interaktionsform“ gewählt zu haben, um zu zeigen, dass Wortvorstellungen nicht als Symbole von Sachvorstellungen zu sehen seien, sondern Wortvorstellungen und Erinnerungsspuren als Doppelcharakter des Bewusstseins eine symbolische Einheit bildeten. Anhand einer Fallvignette macht Lorenzer deutlich, wie unbewusste Muster des Falls sich szenisch reinszenieren bei den Zuhörenden und mischen mit eigenem Erleb(t)en und zugehöriger Bedeutungszuschreibung. Das szenische Verstehen verzichte auf eine frühe psychologische Plausibilisierung, orientiert an einzelnen Akteuren und deren Verhältnis zueinander, sonst „geriete das psychoanalytische Verstehen [...] in den Sog der Sprachordnung und das heißt des Bewusstseins, es verlöre sein Ziel, das Aufspüren unbewusster szenischer Arrangements, aus dem Auge.“ Hier deutet Lorenzer an, dass dem nicht näher beschriebenen „Sosein des ES“ durch Abwarten hinreichend Raum zur Entwicklung gegeben werden sollte. Unbewusste Regungen dürfen sich entfalten und werden nicht gleich in Sprache „transformiert“, um sie nicht vorzeitig durch Überformung zu deformieren. Interessant ist auch sein Terminus „Erinnerungsspuren“, der sich gut verknüpfen lässt mit aktuellen Vorstellungen der Neurophysiologie bzgl. der Neuroplastizität des Gehirns. Hier sei exemplarisch auf die transgenerationale Weitergabe von Kriegstraumata oder von Bindungsstilen hingewiesen.

Lorenzer weist auf einen weiteren Aspekt hin, der die Beteiligung der Analytiker*in im Verhältnis zur Analysand*in im Übertragungsgeschehen aufgreift. „Übertragung und Gegenübertragung bilden einen geschlossenen Situationszusammenhang, bilden eine zusammenhängende Szenerie. Auch da ist szenisches Verstehen unausweichlich. [...] Der Weg vom „szenischen Zusammenspiel“ über das „Bildverstehen“ zum „Benennen der Szene“ ist die Zentralachse der psychoanalytischen Achse.“

Das teilnehmende, bzw. beteiligte Zuhören durch die Mitglieder der Balintgruppe, indem sie, ausgelöst durch die Fallvorstellung und unter Zuhilfenahme ihres Unbewussten, szenisches Material versprachlichen, hilft, andernfalls verborgen bleibende Dynamiken – und ihre Verschiebungen ins Ungefährliche – ins Bewusstsein zu holen, zu betrachten und zu verstehen.

Während Lorenzer in seinen wissenschaftsmetatheoretischen Überlegungen zum szenischen Verstehen zur Begründung der szenischen Struktur des *ES* kommt, versteht er Argelander's klinische Analyse des szenischen Verstehens als einen Beitrag zum Verstehen einer Funktion des *ICHs*.

Mir fällt besonders der Paradigmenwechsel auf, den Lorenzer hier vollzieht: weg von möglichst abstinenter Analytiker*innen hin zur persönlichen Beteiligung in der Interaktion. Hier ist keine Augenhöhe zwischen den Beteiligten gemeint, sondern der Hinweis, dass analytische (professionelle) Distanz möglicherweise engere Grenzen hat als das zuvor postulierte theoretische Ideal. Oder frei nach Watzlawick: Analytiker*innen können nicht *nicht* kommunizieren.

Dieser Aspekt der Interaktivität im szenischen Zusammenspiel zur gemeinsamen Hervorbringung von Fokusverschiebungen, neuen Bedeutungszuschreibungen oder eines neuen Dritten ist in der Balintgruppenarbeit von zentraler Bedeutung. Die Art der Reziprozität hinterlässt nicht nur sprachlich beobachtbare Spuren, sondern gibt auch Hinweise auf die Qualität der Beziehungen der Beteiligten untereinander, ohne diese zum Gegenstand der Betrachtung werden zu lassen, denn für die Balintgruppenarbeit gilt – im Gegensatz zur Gruppendynamik –, dass alles was geschieht, auf den Fall zurückzuführen ist.

Herrmann Argelander

Herrmann Argelander beschreibt in seinem Buch „Das Erstinterview in der Psychotherapie“ (2014) die szenische oder situative Information als evident neben der subjektiven und objektiven Information durch die Patient*innen. Er geht davon aus, dass sich aus dem „Gesamt“ objektiver, subjektiver und szenischer Informationen eine „integrierte Persönlichkeitsgestalt“ ableiten lässt. Hinzu kommen das Erleben der Analytiker*innen in der Gesprächssituation und die Wahrnehmung der eigenen Gefühle und Bilder, um aus dem „Gesamt“ die bewusste Reaktion/Intervention zu formen. Auch Beeinflussungsversuche der Patient*innen und daraus folgende Reaktionen beider am Erstinterview Beteiligten werden einbezogen in den Verstehensprozess.

Um eine Erkrankung als äußeres Konflikterlebnis auf die intrapsychische Dimension zurückführen zu können, wählt Argelander für sein psychoanalytisches Erstinterview eine Form der Exploration, die eine gemeinsame Erarbeitung des Materials ermöglicht. Das so entstehende szenische Verständnis beinhaltet weit mehr Material als die durch strukturiertes Befragen präjudizierten Antworten (G. Wittenberger 2017). Dabei bezieht sich Argelander auf die erkenntnistheoretischen Untersuchungen von Lorenzer „Die in Übertragung und Gegenübertragung gewonnene Teilhabe an der Lebenspraxis der Patientin legt gleichzeitig das Fundament für beide Voraussetzungen eines zuverlässigen Erkennens via „szenischen Verstehens“; sie ermöglicht die Präzisierung der Bedeutungen und die Verankerung von

Verstehen im Faktisch – Realen.“ (zit. nach Argelander 2014). Argelander verweist hier auf die Gegenübertragungen der Analytiker*innen in der szenischen Gestaltung, die helfen, zu verstehen. Die für seine „Psycho-Logik“ in der Datengewinnung erforderliche Interaktion zwischen Analytiker*in und Patient*in ermöglicht es Argelander, in der Situationen einen Eindruck von den unbewussten Wirkungen, die in der Krankheit das spezifische Syndrom konstellieren, zu erlangen. „Diese kreative Fähigkeit zur szenischen Gestaltung der unbewussten Konflikte bringe ich mit einer spezifischen Ichfunktion in Zusammenhang und nenne sie die szenische Funktion des Ich – eine bewundernswerte Begabung des Menschen.“ Das Szenische Verstehen ist also der Schlüssel zu den unbewussten innerpsychischen Prozessen, die seelische Erkrankungen produzieren. Dieses Verstehen ermöglicht die Übersetzung des Unbewussten in Sprache und macht das zuvor hochwirksame und gleichermaßen Unaussprechliche für eine gemeinsame Betrachtung verfügbar.

Argelander führt den Paradigmenwechsel Lorenzers – von der Abstinenz zur Interaktivität – fort, indem er auf die Mitwirkung des Unbewussten der Analytiker*innen an der jeweiligen szenischen Gestaltung hinweist. Aus dieser Mitgestaltung, angereichert durch Beobachtung und Introspektion, entsteht das Verstehens-Material, welches Analytiker*innen zum geeignet erscheinenden Zeitpunkt deutend versprachlicht den Analysand*innen zur Verfügung stellen.

Der Aspekt des wechselseitigen Austauschs im vorsprachlichen Bereich, also die jeweilige szenische Funktion des Ichs und seine Spuren im Diskurs, sowie die Erinnerungsspuren der Interaktivität z.B. in der Aushandlung der Beziehung zwischen Analytiker*in und Analysand*in im später versprachlichten Handeln geben wichtige Hinweise für den Verstehensprozess in der Balintgruppenarbeit. Die eingangs gestellte Frage, ob Objekte sich erst in der intersubjektiven Herstellung konstellieren, ist mit einem „vermutlich ist es so“ nicht abschließend zu beantworten. Wenn man Bewusstheit als Voraussetzung annimmt für Versprachlichung und diese wiederum als notwendige Voraussetzung für einen gemeinsamen Verstehensprozess, dann fällt es auch schwer, sich Erinnerungsspuren als „dinglich“ vorzustellen. Dennoch entfalten sie ihre Wirkung in der Zusammenarbeit in der Balintgruppe.

Annemarie Laimböck

In ihrem Buch „Die Szene verstehen“ (2015) gibt Laimböck der Praxis den Vorzug vor der Theorie. „Das Hier und Jetzt, in dem die wirklichen Veränderungen stattfinden sollten, bekam den Vorrang vor der Aufarbeitung der Vergangenheit und dem Verfolgen der psychodynamischen Entwicklungsgeschichte.“ Laimböck definiert die jeweils aktuelle Gesprächssituation zwischen Analytiker*in und Patient*in als Metaszene. Sie beschreibt, wie interaktiv mit Brüchen und Sinnlücken in den Erzählungen umgegangen wird, um aus dem Material neuen Sinn, eine neue Evidenz zu erschließen. Dabei sei die Geduld – oder freischwebende Aufmerksamkeit – der Analytiker*innen von wesentlicher Bedeutung. Erst Ihr Aushalten dieser Sinnlücken und damit einhergehender Irritationen führt im weiteren Verlauf zu neuen Bedeutungen. „Erst das Auftreten neuer Sinnlücken in der Metaszene setzt die Deutungsarbeit an der Metaszene in Gang. Dass Deutungen einen Anlass brauchen, unterstreichen auch die Ergebnisse aus Textanalysen.“ Sie stellt allerdings auch fest: „Für die

Nicht-Gegenständlichkeit psychischer Phänomene und die Wechselwirkungen in Beziehungssituationen ist unsere Sprache schlecht gerüstet.“ Das Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehen als unbewusstes Handeln geht einher mit dem bewussten Sprachhandeln, welches zugleich auch der Aushandlung der wechselseitigen Beziehung der Beteiligten dient.

Für Analytiker*innen ist es wichtig, ihre Gefühlslagen in dem Erleben der Situation über Introspektionen zu erkunden. Schwierig ist es jedoch, festzustellen, ob es sich dabei um eine Reaktion auf eine Übertragung handelt oder nicht. Diesen Prozess des (geduldigen) Wahrnehmens, Erratens, Sprechens und Interagierens beschreibt Laimböck als einen kreativen, einen künstlerischen Akt. Der Sinn einer solchen Szene, die selten oder nie eine widerspruchsfreie Ganzheit sei, ergebe sich aus dem aufeinander bezogenen Handeln der Personen. Dabei handle es sich nicht um einen linearen, sondern eher spiralförmigen Prozess, in dem kreative Neuschöpfungen sowohl von Patient*innen als auch Analytiker*innen kommen können.

Die Bedeutung des Szenischen Verstehens für psychoanalytische Supervisionsgruppen beschreibt Laimböck so: „Zwischen berichtendem Analytiker, berichtender Analytikerin und den zuhörenden Gruppenmitgliedern inszeniert sich die erzählte Szenenfolge, das geschilderte Behandlungsdrama, weil in der Erzählstruktur Sachinformationen und das oberflächliche wie verborgene Beziehungsgeschehen enthalten sind. ... Die Gruppe tritt darüber (den Bericht; die Verf.) in ein dynamisches Geschehen ein, das zum Teil einer Neuaufführung des geschilderten Dramas und dessen Fortführung gleicht. ... Bei dem szenisch-erzählerischen Vorgehen geht es nicht um Wissen und dessen Anwendung, sondern um das Verstehen durch, mit und trotz Teilhabe.“ Dabei gewährt und gestaltet die Leitung der Gruppe den Rahmen, in dem die Berichteten im Zentrum stehen. Wesentliche Merkmale der Psychoanalytischen Supervisionsgruppe lassen sich auf die Arbeit in der Balintgruppe übertragen.

Den Begriff der „Metaszene“ verstehe ich bei Laimböck so, dass er dem „Szene“-Begriff der anderen in dieser Arbeit genannten Autor*innen entspricht; allerdings angereichert durch das Auffüllen der Sinnlücken und dem Umgang mit Brüchen in der Erzählung. Ob die so entstehende neue Evidenz, oder die Modifikation der Szene durch Deutung als Verstehensgrundlage für den weiteren Diskurs Teil dieser Metaszene ist, oder als Meta-Meta-Szene zu denken ist, bleibt aus meiner Sicht unscharf. Aber den Hinweis, geduldig zu warten und nicht dem Impuls nachzugeben, Unverständliches und Sinnlücken durch Auffüllen mit eigenem Erfahrungsmaterial zu verfälschen, finde ich sehr hilfreich für die eigene Arbeit mit Balintgruppen.

Magdalena Stemmer-Lück

Stemmer-Lück definiert in ihrem Buch „Beziehungsräume der Sozialen Arbeit. Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxis“ (2012) die unbewusste Wiederherstellung des früher Erlebten durch Klient*innen im Agieren in der aktuellen Szene als Inszenierung, Reinszenierung oder Übertragungsinszenierung. „Nicht bewältigte Interaktions- und Dialogerfahrungen der frühen Kindheit werden im späteren Leben immer

wieder hergestellt und zwar in einer verfremdeten Form, damit sie als Originalszenen nicht erkennbar sind.“ Die Analytiker*innen werden dabei mit einbezogen in die Szene, wobei die Klient*innen während der sprachlichen Darstellung oszillierten zwischen Vergangenheit (Erinnerung) und Gegenwart. Sich auf Lorenzer beziehend schreibt Stemmer-Lück: „Objektbeziehungstheoretisch gedacht, könnte die innere Abbildung einer solch komplexen Szene auch Szenenrepräsentanz oder Situationsrepräsentanz genannt werden.“ Hier steht die Frage im Vordergrund, welche Bilder oder „Erinnerungsspuren“ (vgl. Lorenzer 1983) in welchen Stadien der Bewusstheit in der Szene reinszeniert und damit den Analytiker*innen durch teilnehmende Beobachtung/Beteiligung nachfolgend durch Introspektion und (sortierende) Reflektion bewusst werden und danach durch Versprachlichung einer gemeinsamen Betrachtung zur Verfügung stehen. Das „wieder-in-Szene-setzen“ durch Klient*innen motiviert die jeweils Prozessverantwortlichen zu sortieren und zu bewerten (mit Sinn zu versehen), was zum Verstehen aktuell verwertbare Inhalte sind und welche ggf. später zum Verstehen genutzt werden können. Stemmer-Lück beschreibt, wie „Erinnerungsspuren“ in der Versprachlichung in der aktuellen Szene verfügbar und damit in der Folge veränderbar im Sinne der Bedeutungsverschiebung, bzw. Aktualisierung möglich werden. „Mit der Benennung der Szene, genauer der Szenendetails mit allen Gefühlsfacetten, kann das Unbewusste bewusst gemacht werden. Wenn die unbewusste Szene bewusst wird, kann sie auch auf einer bewussten Ebene geändert werden.“

Stemmer-Lück verweist auf die Säuglingsforschung, um das Verstehen weiter zu illustrieren. Dabei geht es um das nicht-sprachliche „in-Szene-setzen“ von frühkindlich Erlebtem, von damals erworbenen Interaktionsmustern, die sich – aus dem Vorsprachlichen stammend – der Versprachlichung und damit der bewussten Betrachtung entziehen. Sie werden in der aktuellen Szene partiell verfügbar und dienen so als Grundlage für Bearbeitungen und Sinn-, bzw. Bedeutungsverschiebungen oder Neuschöpfungen.

Für die Gruppensupervision bedeutet die „psychoanalytische Denkfolie“ (Stemmer-Lück 2012), „dass in der Gruppe überkreuzende Übertragungen und Gegenübertragungen zwischen den Mitgliedern“ auftreten. „Es gibt eine Vielzahl von Abwehrphänomenen, die der Bewältigung von Ängsten dienen wie Spaltung, Projektion, Agieren.“ Stemmer-Lück weist darauf hin, dass Veränderungsprozesse in Gruppen größtenteils über Prozesse der projektiven Identifikation laufen. „Projektive Identifikationsprozesse können unter den Gruppenmitgliedern erfolgen, sie können sich auf den Gruppenleiter oder die Gruppe als Ganzes richten.“ Zusätzlichen Einfluss haben laut Stemmer-Lück Kondensatorphänomene, Austausch, Unterstützung, Kommunikation und Polarisierung.

Die verfremdete Aktualisierung nicht bewältigter Interaktions- und Dialogerfahrungen aus der frühen Kindheit in den Erzählungen/Berichten stellen einen neuen Aspekt dar. Hinzu kommt die Gruppe als gemeinsam das Unbewusste reinszenierend. Der Aspekt der Abwehrmechanismen im Gruppendiskurs begegnet mir in der Balintgruppenarbeit immer wieder: so entstehen plötzlich lebhaftere Diskussionen über Themen wie die zunehmende Verrohung der Gesellschaft oder die häufiger beobachtbare Neigung von Arbeitgeber*innen, organisationsbezogene Mängel und deren systematische Folgen ihren Arbeitnehmer*innen als individuelles Defizit zuzuschreiben. Hier ist ein mündlicher Hinweis von Stemmer-Lück hilfreich: „die Intensität der Diskussion deutet auf die Höhe der Abwehr hin und da wo die Abwehr ist, geht es entlang“.

Annegret Wittenberger

In ihrem Buch „Psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie bei Kindern“ (2016) weist A. Wittenberger auf die erforderliche eigene Analyse für Analytiker*innen hin, um möglichst die Vermischung eigener neurotischer Inhalte mit denen der Klient*innen zu vermeiden. Dabei sei klar, dass es „objektive Wahrheiten“ nicht geben könne und es erfreulich sei, dass gesellschaftlich zunehmend das subjektive Erleben gegenüber dem scheinbar Objektiven an Akzeptanz gewinne. Sie belegt dies mit der alltagssprachlichen Formel der „gefühlten Temperatur“. „Psychoanalytiker beachten ihr Gefühl schon lange als wertvollen Beitrag zum Verständnis von Beziehungen und Befindlichkeiten.“ Sie verweist auf Theodor Reik (1948), der den Terminus „Hören mit dem dritten Ohr“ einführte, um die freischwebende Aufmerksamkeit der Analytiker*in zu beschreiben, die weit mehr erfasst als den gesprochenen Text. Es würden „Stimmen aus dem Inneren“ jenseits des „Lärms bewusster Gedankengänge“ hörbar. Mit Verweis auf Argelander, bestätigt A. Wittenberger die hohe Relevanz des „Szenischen Verstehens“ im Erstinterview, aber auch im weiteren Verlauf der Behandlung und die Bedeutung des sich Einbringens der Analytiker*innen in die Interaktion mit den Klient*innen. Sie schreibt: „Der größte Teil des Seelenlebens ist jedoch unbewusst. Das Unbewusste lässt sich erschließen über die symbolisierten Äußerungen des Kindes im Spiel und in projektiven Tests, sowie über szenisches Verstehen, das Aufnehmen der Mitteilungen des Patienten, die nicht in Worte gefasst werden. Hierfür kann der Analytiker seine Gegenübertragung als diagnostisches Instrument nutzen.“ Ergänzend ist zu vermuten, dass die Beteiligung der anwesenden Eltern zur Komplexität in der Diagnostik und Behandlung von Kindern und Jugendlichen beiträgt.

In einem internen Papier im Rahmen der FIS-Balintgruppenleiter*innen-Ausbildung (2017) beschreibt A. Wittenberger die Vermischung von Übertragung und Gegenübertragung als Übertragungs-Gegenübertragungs-Konstellation, die eine „gemeinsame Kreation des analytischen Paares“ sei. Die Beteiligten reagierten und übertrügen aufeinander, was bewusst, vor allem aber unbewusst geschehe.

A. Wittenberger verdeutlicht die grundsätzliche Notwendigkeit der Eigenanalyse für Prozessverantwortliche in analytischer Arbeit, um angemessen mit Gegenübertragungen umgehen zu können. Sie widmet der freischwebenden Aufmerksamkeit zur Erfassung der stillen Gehalte als Hinweise auf unbewusstes Material Aufmerksamkeit. Diese Wahrnehmungserweiterung der Analytiker*innen durch „mitshiften“ in den Erzählungen funktioniert nur dann gut, wenn durch Introspektion wieder eine Entkoppelung für die analytische Distanz erfolgt. Für die Balintgruppenarbeit ist ihr Aspekt des Verzichts auf objektive Wahrheiten hilfreich und ergänzt den Hinweis von Laimböck auf die Geduld und den Verzicht auf das Auffüllen mit eigenem Material bei Sinnlücken oder Unverständlichem.

Gerhard Wittenberger

In seinem Manuskript „Die Balintgruppe ein „Nadelöhr“ der Gruppendynamik. Eine Methode der psychoanalytisch orientierten Gruppensupervision“ (2017), schreibt G. Wittenberger: „Die Balint-Methode ist eine psychoanalytische Methode und hat mit den

üblichen Fallbesprechungen im engeren Sinn nichts zu tun. Sie beruht auf den Grundregeln der Psychoanalyse, die da wären: festes Setting und freie Assoziation.“ Auf der Basis des psychoanalytischen Konfliktmodells gehe es in der Balint-Gruppe insbesondere um die Bewusstmachung der Gegenübertragung, die Klient*innen bei ihren Behandler*innen/ Supervisor*innen oder Sozialarbeiter*innen hinterließen. Es gehe um „eine veränderte Haltung, die eine Einstimmung der Wahrnehmung auch auf die unbewussten Botschaften des Supervisanden ermöglicht.“ Er zitiert Balint (1965): „Wer Fragen stellt, erhält Antworten, aber sonst nicht viel. (Nedelman & Ferstel, S. 134)“.

G. Wittenberger beschreibt, dass das Gegenübertragungskonzept nicht einfach aus der Einzelanalyse in das Gruppensetting zu übertragen sei, sondern verknüpft werde mit anderen soziodynamischen Theoriekonstrukten durch Einbeziehung organisationslogischer und institutionsanalytischer Aspekte. Dennoch bleibe die grundlegende Orientierung für die Haltung in der Balint-Gruppen-Arbeit die der Psychoanalyse. Diese Orientierung bezieht er auf die Person des Leiters/der Leiterin, auf die Differenzierungen des Materials und die Gruppe als „Resonanzkörper“. „Die Gruppendynamik der Balintgruppe ist in diesem Modell kein „Störfaktor“ – wie ehemals die Gegenübertragung in der psychoanalytischen Behandlung bis zu Paula Heimanns berühmten Aufsatz –, ihre Funktion besteht vielmehr darin, jene in der Fallvorstellung „inszenierten Aspekte“ verstehbar zu machen, die scheinbar nichts mit dem „Fall zu tun haben.“ G. Wittenberger prägt dazu die Metapher: „ Die Gruppendynamik ist durch das „Nadelöhr“ des Falls zu ziehen.“

Methodisch finde ich den Hinweis G. Wittenbergers, alles was geschieht, auf den Fall zu beziehen für die praktische Arbeit äußerst relevant. Hier ist die Konfliktdynamik Gut vs. Böse ebenso mitzudenken wie die Dynamik in der Gruppe, sowohl zwischen zwei Teilnehmenden als auch die Reaktion der Anderen.

Psycholinguistische Überlegungen zu Spuren des Unbewussten in Formulierungs- und Reformulierungsbemühungen

Kallmeyer (1980) entwickelte in der Tradition des symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie und der auf ihr fußenden Konversationsanalyse fünf konstitutive Komponenten verbaler Interaktion im Beratungsgespräch: 1. den Vollzugscharakter der Interaktion, 2. die Wechselseitigkeit der Interaktionskonstitution, 3. die prospektiv-retrospektive Definitionsweise, 4. Ordnungsstrukturen und 5. die Realitätssensitivität von Interaktionen. Ihm ging es also um die gemeinsame Hervorbringung von Inhalten und die Verständigung über deren Bedeutung und die Einordnung in einen größeren (sozialen) Kontext. Dabei spielt die Beteiligung beider Gesprächspartner*innen eine wichtige Rolle, denn die Art ihrer Reziprozität ist bedeutsam für das Gelingen eines Beratungsgesprächs. Hier geht es also um Verstehen und Verändern von Bedeutungen, um Leidensdruck zu mindern und alternative Handlungsoptionen zu prüfen. Das Unbewusste und die Übertragungsdynamik werden hier nicht thematisiert. Auch bei Gülichs Forschungen zu „Reformulierungshandlungen“ (Gülich/Kotschi 1986) geht es zuerst um die mikrostrukturelle Beschreibung des Textmaterials und erst danach um die Bedeutung der Inhalte, gemessen an den wechselseitigen Reaktion der Sprechenden aufeinander. Dennoch werden bereits in

Transkriptionen Blickkontakte, Pausen, sog. „false starts“, Paraphrasierungen und weitere Merkmale der interaktiven Textproduktion analysiert. Die gemeinsam erarbeitete Bedeutungsverschiebung ist z.B. sichtbar, wenn die Formulierung in Frageintonation der einen Person beantwortet wird durch die wortidentische Wiederholung in Aussageintonation durch die angesprochene Person. Bei Verallgemeinerungen in Erzählungen, kann später geschaut werden, ob hier abgewehrte Inhalte eine Rolle spielten, da sie dem Gegenüber zunächst keinen Anhaltspunkt bieten, die persönliche Bedeutung des Gesagten näher zu erfassen. Ein weiteres Augenmerk liegt auf den Abtönungspartikeln (Füllworte). Sie markieren, wenn sie gehäuft auftreten, ein emotional besetztes Thema. Zusätzlich sind die individuellen Stereotypen zu beachten, die als „Platzhalter“ gesetzt werden, wenn etwas unklar, vergessen oder beschämend ist. Hier besteht die Verführung, Sinnlücken beim Zuhören selbst aufzufüllen und dabei unbemerkt einen Perspektivwechsel in den „eigenen Film“ vorzunehmen. Diese Verführung ist besonders dann gegeben, wenn die Gesprächspartner*innen ein kulturell und sozial ähnliches Skriptwissen haben und Lücken quasi automatisch, also nicht bewusst, füllen.

Auch bei präziser psycholinguistischer Analyse mikrostruktureller Spuren gemeinsamer Sprachhandlungen bleibt die Frage offen nach dem Vorrat, aus dessen Tiefe die Worte und Formulierungen stammen. Fühlen, Denken, soziokultureller Hintergrund und Atmosphäre des Gesprächs sind durchaus beschreibbar anhand vorfindbarer Sprachspuren. Aber sind sprachliche „Umwege“ zur späteren Formulierung ein Zeichen für den Versprachlichungsprozess unbewusster Inhalte? Die Frage nach der Dinglichkeit der Objekte im Unbewussten und ihrer Metamorphose in eine (bewusste) sprachliche Gestalt scheint linguistisch nicht befriedigend beantwortbar. Über die Analyse von Formulierungsbemühungen und Reziprozität lässt sich allerdings sowohl die Art des Aufeinanderbezogenseins als auch die Entstehung von Sinn und Bedeutung und deren Veränderungen im Verlauf von Interaktionen beschreiben. Dies lässt sich z.B. besonders gut am Beispiel von Telefonkommunikation zeigen (z.B. Telefonseelsorge), da hier Sprache kompensatorisch für das Fehlen der Reize aus der Face-to-Face-Kommunikation eingesetzt werden muss (vgl. Behrend/Gülich/Kastner 1992).

Mir scheint dem ersten Satz in dyadischen Beratungssettings, aber auch in Fallvorstellungen in der Balintgruppe eine besondere Bedeutung zuzukommen. Häufig verweist er auf das zentrale Thema, das später gemeinsam herausgearbeitet wird. Schaut hier also das Unbewusste am Anfang kurz um die Ecke?

Abschließende Bemerkungen

Bei dem Aufschreiben der Fälle und dem Nachdenken über meine Arbeit, wurde mir deutlich, dass ich immer mal wieder der Verführung erliege, auch supervisorisch die Fallvignetten zu betrachten, indem ich z.B. auf Rollenkonflikte eingehe, ohne mich sofort nach deren Bedeutung für das Unbewusste zu fragen oder zu stark die falleinbringende Person betrachte und dabei den Reinszenierungen des Berichteten in der Gruppe weniger Raum gebe. Hier schaut dann meine in vielen Jahren erworbene Identität als Supervisorin um die Ecke. Die Verknüpfung dieser Erfahrungen mit dem Neuen, insbesondere mit dem Zugang zum

Szenischen Verstehen hat mich und meine Arbeit sehr bereichert. Ich finde es spannend, auf diesem Weg immer wieder neue Zusammenhänge und Wechselwirkungen zu entdecken und dies weiter zu üben! Die Ausbildung zur Balintgruppenleiterin am FIS und die Kontrollsupervision mit Frau Prof. Dr. Stemmer-Lück haben dafür eine gute Grundlage gelegt.

Was bleibt, ist die Neugier, das Wissen, noch viel lernen zu wollen und die Hoffnung:

„Ich bin,

doch ich habe mich nicht,

darum werden wir erst.“

(Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung)

Literatur

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1981): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1+2, 5. Aufl. Opladen.

Argelander, H. (2014) Das Erstinterview in der Psychotherapie, 10. Auflage Darmstadt.

Behrend, S./Gülich, E./Kastner, M. (1992) In: Kommunikationsberatung und Kommunikationstraining. Anwendungsfelder der Diskursforschung. Hrsg.: Fiehler, R./Sucharowski, W. Opladen.

Bloch, E. (1977): Das Prinzip Hoffnung. Bde. 1 – 3; Frankfurt a.M.

Gülich, E./Kotschi, T. et al. (Hrsg.) (1985): Reformulierungen als Mittel der Textkonstitution in: Satz, Text, sprachliche Handlung (Studia Grammatica 25) Berlin.

Kallmeyer, W./Schütze, W. (1976): Konversationsanalyse in: Studium Linguistik 1.

Laimböck, A. (2015): Die Szene verstehen. Die psychoanalytische Methode in verschiedenen Settings, Frankfurt a.M.

Lorenzer, A. (1983): Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie. Psyche –Z Psychoanal 37 (02) Stuttgart.

Lorenzer, Alfred Symbol und Verstehen im psychoanalytischen Prozess, unveröff. Manuskript (S.245ff. in Argelander ebd. S.60-61)

Stemmer-Lück, M. (2012): Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit. Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxi, 2. Aktualisierte Auflage Stuttgart.

Wittenberger, A. (2016): Psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie bei Kindern. Stuttgart.

Wittenberger, A. (2017) Übertragung – Gegenübertragung. Unveröff. Papier im Rahmen der FIS- Balintgruppenleiter – Ausbildung.

Wittenberger, G. (2017): Die Balint-Gruppe ein „Nadelöhr“ der Gruppendynamik. Eine Methode der psychoanalytisch orientierten Gruppensupervision. Veröffentlicht im FIS Newsletter Nr. 14, Juni 2019.